

ICKE-SCHWALBE präsentiert in „Reichtum und Exotik für den Dresdner Hof – Handwerk und Kultur für Sachsen“ einige sehr interessante Miszellen. So wird z. B. der Dresdner Hofgärtner George Meister (1653–1713) in seinem Bemühen gewürdigt, für die königlichen Gärten exotische Gewächse zu besorgen. Daneben wird auch auf die Bedeutung von Pulsnitz für den Export neuer textiler Färbetechniken eingegangen, die über die Niederlande als Indigo-Färbetechnik nach Indien gelangten. Von dort stammte auch der Missionar Bartholomäus Ziegenbalg (1682–1719), dessen Verdienste vor allem um die Tamil-Sprache die Periode einer sachlich-wissenschaftlichen Auseinandersetzung in Deutschland mit indischer Kultur einleitete. Dies führte im 19. Jahrhundert zur Gründung von indologischen Universitätsseminaren, so z. B. 1841 in Leipzig (als zweitältestes nach Bonn).

RAHUL PETER DAS ergänzt den Band durch zwei Beiträge, die kaum Bezüge zu Sachsen haben, die aber verdienstvoll sind, da sie erstmals in deutscher Sprache Originalquellen erschließen: Auszüge aus seinem Tagebuch der ersten Englandreise des jungen Tagore und einen Aufsatz des damals noch jugendlichen Tagore über „Goethes Liebschaften“.

Durch die Breite des Ansatzes in den einzelnen Beiträgen ist das Buch, das vor allem auch durch exzellente Bebilderung besticht, sehr zu empfehlen.

Frickenhausen

Arabella Unger

#### **ANJA MEDE-SCHELENZ, Musealisierung, Volkskultur und Moderne um 1900.**

Die Sammlung zur ländlichen Kleidung des Vereins für sächsische Volkskunde (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 43), Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2013. – 244 S., 32 Abb., geb. (ISBN: 978-3-86583-748-6, Preis: 39,00 €).

Bei dem Sammlungsgegenstand, der im frühesten Inventarbuch des Museums für Sächsische Volkskunde als Nummer 369 verzeichnet ist, handelt es sich um eine Dose Schuhmacherwachs. Spender war Eugen Mogk, Professor für Nordische Philologie an der Leipziger Universität. Er gehörte 1897 zu den Gründern des Vereins für Sächsische Volkskunde und gab an, das Objekt aus der Pleiße gefischt zu haben.

Anja Mede-Schelenz kommt in ihrer an der Universität Jena im Fach Volkskunde (Empirische Kulturwissenschaft) vorgelegten Dissertation erst auf Seite 62 auf das Schuhmacherwachs zu sprechen. Gleichwohl knüpft sie für ihre Arbeit zentrale Fragen an dieses seltsame Exponat: Welche Aussage verfolgten die Mitglieder des Vereins für sächsische Volkskunde mit ihrer Sammlung? Wer definierte die „Volkskultur“? Hätte jeder mit Schuhmacherwachs ins Museum kommen können?

Das Feld ihres Erkenntnisinteresses ist damit schlaglichtartig ausgeleuchtet. Die Autorin will zeigen, wie, von wem und wozu in Sachsen um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert durch den Aufbau einer volkskundlichen Sammlung quasi ein Kanon der Volkskultur konstruiert und dergestalt ein Beitrag zur weiß-grünen Landesidentität formiert wurde. Denn ohne dass die Akteure dies damals ausdrücklich deklariert hätten sei, so ihre These, mit der Ausstattung des 1913 in Dresden eröffneten Museums ein Bild der sächsischen Volkskultur fixiert worden. Bündig legt sie dar, dass es sich dabei um Volkskultur nach dem Geschmack bürgerlicher Eliten handelte. Der Humus, auf dem sich Volkskunde und Volkskunst wie auch andere Sehnsuchts-Agenturen zu Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelten, war ein oft eher unbestimmtes Unbehagen an der Moderne – ein Unbehagen, das im industrialisierten Sachsen besonders gut gedieh.

Dass sich im vorliegenden Text die Begriffe Volkskunst, Volkskunde und Volkskultur in bunter Folge abwechseln und gelegentlich kreuzen, ist weder einer Fahrigkeit des Rezensenten noch mangelnder Stringenz der zu besprechenden Studie geschuldet. Das Verwirrspiel spiegelt vielmehr die terminologische Gemengelage zu Beginn des 20. Jahrhunderts wider. Erst allmählich begannen sich nämlich gültige Definitionen herauszubilden – theoretisch. Denn in der Praxis blieb weiterhin vieles im Fluss, wie die sächsischen Verhältnisse zeigen: Aus dem als Museum „für sächsische Volkskunde“ konzipierten Haus wurde stillschweigend ein solches „für sächsische Volkskunst“; und der „Verein für sächsische Volkskunde“ fügte seinem Namen die Ergänzung „und Volkskunst“ hinzu.

Auf dem Feld der Volkskunde, die an den Universitäten verstärkt seit den 1920er-Jahren Fuß fasste, tummelten sich dazumal überwiegend Dilettanten – ein Um- respektive Zustand, der das Fach in Maßen bis heute prägt. Einer der sächsischen Protagonisten war vor einhundert Jahren der Kunstgewerbelehrer Oskar Seyffert. Während sich der Leipziger Mogk bemühte, dem Fach auf akademischem Parkett Geltung zu verschaffen, verfolgte Seyffert in Dresden die Idee eines Museums. Er hatte, laut eigenem Bekunden, aus Überdruß am etablierten Kunstgewerbe und Widerwillen gegen den vorherrschenden Historismus zur Volkskunde/Volkskunst gefunden und richtete sein Museum auch als Beispielsammlung für zeitgenössisches Schaffen ein: Artefakte der Volkskultur galten ihm als mustergültig, da in ihnen gewissermaßen eine unverfälschte Naturkraft am Werke sei.

Seine Sicht der Dinge präsentierte Seyffert auch in einer eigenen Volkskunde-Abteilung im Rahmen der Ausstellung des sächsischen Handwerks und Kunstgewerbes, die 1896 in Dresden stattfand. Höhepunkt des mit dieser Leistungsschau verbundenen Trachtenfestes war ein Umzug, der im wahrsten Wortsinn zum ‚Vorläufer‘ der „Sammlung zur ländlichen Kleidung des Vereins für sächsische Volkskunde“ wurde, die bis heute Bestandteil des Volkskunstmuseums im Dresdner Jägerhof ist. (Obgleich die vorliegende Studie besagte Sammlung im Untertitel führt, spielt sie in der Arbeit selbst übrigens keine dominierende Rolle.)

Sicher muss man nicht allen von der Autorin angestellten Überlegungen etwa zu „narrativen Mustern und Strategien der Wirklichkeitskonstruktion“ (S. 89) bis in die letzte Windung (beifällig) folgen. Die für den Geschmack des Rezensenten mitunter etwas überambitionierte Theoriebildung schmälert aber keinesfalls den Wert der Arbeit: Gut recherchierte und dicht präsentierte Detailstudien fügen sich zu einem plastischen Bild jener Kräfte und Bestrebungen, die hierzulande vor gut hundert Jahren in Sachen Volkskultur, -kunst und -kunde unterwegs waren.

Schlüssig stellt Mede-Schelenz beispielsweise dar, aus welchem Selbstverständnis heraus sich ein Industrieller wie der Bautzener Eduard Weigang beim Aufbau des Museums einbrachte. Mit geradezu detektivischem Spürsinn entlarvt sie die vogtländische Delegation beim besagten Trachtenfest als in die Residenzstadt angereiste Honoratioren. Erhellend auch die Interpretation zweier Fotografien, auf denen die königlichen Enkelkinder in wendischer Tracht posieren. Kenntnisreich dargelegt und in größere, auch nationale Zusammenhänge eingeordnet werden die Aktivitäten der damaligen sächsischen Volkskunde-Protagonisten. Anschaulich sind Aufstieg und Fall des Vereins für sächsische Volkskunde und Volkskunst analysiert: Er wird, durch die Inflation gebeutelt, 1923 aufgelöst und in den Landesverein sächsischer Heimatschutz überführt.

Durch die Einbeziehung teils abgelegener Literatur fördert die Autorin manche Perle zutage, was den interessierten Leser zu weiterer Recherche animiert. Solches Vorhaben ist indes nicht immer von Erfolg gekrönt: Dem Schreiber dieser Zeilen jedenfalls ist es nicht gelungen, etwa die Verweise der Fußnote 99 auf Seite 177, der

Fußnote 104 auf Seite 178 oder der Fußnote 112 auf Seite 180 im Literaturverzeichnis zu identifizieren.

Was schließlich das eingangs erwähnte Schuhmacherwachs betrifft: Es sollte auch mit der Möglichkeit eines spielerischen Umgangs mit dem Theorem Volkskultur gerechnet werden. Die These sei gewagt, dass sich Mogk mit seiner Gabe an Seyfferts Museum einen Jux machen wollte.

Dresden

Dieter Herz

**MAREN GOLTZ, Musikstudium in der Diktatur.** Das Landeskonservatorium der Musik / die Staatliche Hochschule für Musik Leipzig in der Zeit des Nationalsozialismus 1933–1945 (Pallas Athene, Bd. 46), Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2013. – 462 S., 6 s/w Abb., geb. (ISBN: 978-3-515-10337-4, Preis: 74,00 €).

Obwohl die Aufarbeitung des nationalsozialistischen Deutschlands seit mehreren Generationen in den verschiedensten Sektoren vollzogen wird, ist noch immer manche Erschließungslücke, besonders im institutionalisierten akademischen Lehrbetrieb erkennbar. Seit einigen Jahren ist daher die Geschichte künstlerischer Hochschulen mitsamt ihrer NS-Vergangenheit stärker in den Fokus geraten (wie beispielsweise bei W. HUSCHKE, *Zukunft Musik*, Köln/Weimar/Wien 2006, oder in der Untersuchung der kirchenmusikalischen Lehre von M. LEMME, *Die Ausbildung von Kirchenmusikern in Thüringen 1872–1990*, Köln/Weimar/Wien 2013). In ihrer Dissertation zum „Musikstudium in der Diktatur. Das Landeskonservatorium der Musik / die staatliche Hochschule für Musik Leipzig in der Zeit des Nationalsozialismus 1933–1945“ widmet sich Maren Goltz der NS-Vergangenheit der renommierten Musikhochschule „Felix Mendelssohn Bartholdy“, vormals Konservatorium für Musik, in Leipzig. Einleitend stellt sie dabei nicht nur das Desiderat einer solchen Betrachtung, sondern auch die bis dato offenbar nur halbherzig erfolgte Erschließung der eigenen Vergangenheit durch die Musikhochschule Leipzig heraus. Methodisch rahmt Goltz den Untersuchungszeitraum 1933 bis 1945 mit einer knappen Ausführung zur Vorgeschichte der Hochschule und zu den Jahren nach Kriegsende, was ihre Untersuchung sinnvoll einbettet. Dabei unterteilt sie den schwerpunktmäßigen Zeitraum des Nationalsozialismus in die Abschnitte 1933 bis 1941 sowie 1941 bis 1945, was mit der 1941 erfolgten Verstaatlichung des Instituts begründet wird und sich inhaltlich in erster Linie strukturell niederschlägt. Einen recht komplexen Teil des Buches nehmen schließlich die gut 80-seitigen Anlagen ein, die eine umfassende, alphabetisch-tabellarische Auflistung der Beschäftigten am Institut im Laufe des Untersuchungszeitraums beinhaltet. Was dieser Anhang verdeutlicht, aber auch bereits auf den ersten Seiten offenkundig wird, ist die enorm gründliche und detaillierte Quellenarbeit, mit der Goltz ihre Dissertation unterfüttert. Allein die Menge der unveröffentlichten Quellen und der folglich Aufwand an Archivarbeit lassen keinen Zweifel daran, dass das Vorhaben der Autorin, eine möglichst lückenlose und stichfeste Darstellung der Abläufe jener Zeit zu liefern, werkbestimmend wirksam war. Und das lässt sich tatsächlich ohne Umschweife feststellen: Dem Leser begegnet eine außerordentliche Informationsfülle, die wohl jede Frage in Bezug auf die allgemeine bzw. personal- und finanzpolitische Entwicklung des Instituts während der NS Zeit beantwortet. Mitunter wird sogar eine solche Vielzahl an Namen mit ihrer jeweiligen Verknüpfung zum Institut geliefert, dass eine kurze, chronologisch strukturierte Übersicht am jeweiligen Kapitelende gewiss vorteilhaft gewesen wäre, was den Charakter des Buches als Nachschlagewerk unterstrichen hätte. Eine so gründliche historische Untersuchung kann nicht gleichermaßen